

Laudatio
anlässlich der Verleihung des
Förderpreis der Republik Österreich für bildende Kunst
an Doris Fend
am 25. April 2007

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Frau Ministerin, liebe Doris,

meine erste Begegnung mit Doris Fend liegt mehr als elf Jahre zurück. Der Kontext war auch ein künstlerischer, es ging aber nicht um zeitgenössische Kunst, sondern um Kunst aus der Renaissance, um Michelangelo und Sebastiano del Piombo. Selbst arbeitete ich in der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums als kuratorische Assistentin an der Vittoria-Colonna-Ausstellung, Doris Fend war Restauratorin im größten Museum Österreichs.

Ich erwähne das aus einem ganz bestimmten Grund. Mir scheint Doris Fends Werdegang sehr wichtig, um ihre Arbeit als Künstlerin zu verstehen, um Zugang zu ihren präzisen und subtilen Werken zu bekommen.

Im musealen Einsatzbereich geht es bei der Konservierung oder Restaurierung um eine schonungsvolle Handhabung und Lagerung des Kunstwerks, gegebenenfalls um einen Minimaleingriff. Man geht vom künstlerischen Unikat aus, dessen Authentizität und Originalität auf jeden Fall zu bewahren sind. Restauratorische Zurückhaltung ist die Devise, es geht um die Erhaltung eines kollektiven Kulturgutes. Darum, die ästhetische, kulturelle und spirituelle Bedeutung eines Werkes zu akzeptieren und dessen physische Erscheinung zu erhalten.

Ein Künstler oder eine Künstlerin ist hingegen, wer Werke schafft. Auf diese einfache und evidente Formel lässt sich die Künstlerdefinition in der Praxis zusammenfassen. In der Künstlerfigur verdichten sich die Vorstellungen von Autonomie, Authentizität, Kreativität und Subjektivität. Es geht um eine eigene Formensprache.

Hält man sich dies vor Augen wird schnell klar, dass zwei auf den ersten Blick so nahe Schwestern wie Malerei bzw. Zeichnung und Restaurierung in Wahrheit nur entfernte Verwandte sind.

Doris Fend ist in Dornbirn geboren und arbeitet heute in Bregenz. Nach ihrem Studium in der Meisterklasse für Gemälderestaurierung an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien bei Professor Hubert Dietrich hat sie neun Jahre lang erfolgreich als Gemälderestauratorin im Kunsthistorischen Museum gearbeitet. Sie hat intensive konservatorische Ausstellungsarbeit in ganz

Europa und den USA geleistet und zur Restaurierung von Gemälden publiziert. Sie hat es also in ihrem Fach weit gebracht.

Nach neun Jahren Arbeit mit kunsthistorisch überaus relevanten Bildern, während derer sie laufend auch freischaffend als Künstlerin gearbeitet hat, war es ihr dann nicht mehr möglich, die beiden in ihrem Wesen so diametral entgegen gesetzten Disziplinen zu verbinden. Im Jahr 2000 hat sie die wichtige und — angesichts der erschwerten Lebensbedingungen vieler Kunstschaffenden — auch riskante Entscheidung getroffen, sich ganz ihrer eigenen Kunst zu widmen.

Über die Kunst Doris Fends ist es nicht einfach zu sprechen, wenn es nicht gleichzeitig möglich ist, ihre Werke zu sehen. Ihre Arbeit ist so feinstofflich, dass sie sich in erster Linie durch die Betrachtung erschließt. Dennoch möchte ich ein paar Worte zum Verständnis von Doris Fends künstlerischem Schaffen sagen.

Ihre Bilder sind reduziert und linear. Das war nicht immer so. Ursprünglich wollte sie bei Maria Lassnig studieren und arbeitete gegenständlich. Die Initialzündung für den Schritt zur Abstraktion und in Folge zur Reduktion kam durch eine Ausstellung des irischen Malers Sean Scully im Akademiehof in Wien, ein Künstler, den Doris Fend immer noch sehr schätzt. Dessen abstrakte, geometrisch gebaute Bilder beschränken sich auf ein strenges formales Vokabular. Mit expressivem Farbauftrag malt er immer wieder Streifen in horizontaler und vertikaler Formation, die zu einer Synthese aus rationaler Ordnung und sinnlicher Farbe werden.

Zwischen 2000 und 2004 hat Doris Fend eine lange Serie von Radierungen produziert, die einen flächigen, fast architektonischen Charakter hatten. In dieser Zeit geht es ihr um die Beschäftigung mit Dimensionen.

Danach folgt eine Reihe von oft mehrteiligen, fein gestreiften Blei- und Farbstiftbildern auf grundiertem MDF oder Buchensperrholz, bei denen in einem klar festgelegten Rhythmus sich Farben und Strichstärken abwechseln.

Heute schafft Fend in erster Linie großformatige Bleistiftzeichnungen auf Kupferbüttelpapier, einem schweren, körperhaften Material mit matter Oberfläche, das die weichen Umrisse ihrer Zeichnungen besonders zur Geltung bringt.

Wie Sean Scullys Werke bewegen sich auch Doris Fends Arbeiten innerhalb eines radikalen bildnerischen Systems. Sie benutzt ein einfaches Formenvokabular aus präzise gezeichneten Streifen, Punkten, Linien, Bändern. In der Präzision und im minimalen Eingriff liegt eine Parallele zu ihrem früheren Beruf. Es geht ihr um eine Beschränkung der Mittel, der Materialien und des Raumes.

Ihre Arbeiten sind nicht spontan oder skizzenhaft, sondern von langer Hand geplant. Sie sind zwar gemessen, aber nicht mathematisch errechnet. Sie bekennt sich zur formalen Reduktion, „zum ganz Wenigen,“ wie sie es selbst formuliert.

Ihr rigides Regelsystem lebt aber gerade von den Regelbrüchen, von den kleinen Abweichungen, von den Linien und Punkten, die über festgelegte Zonen hinaus treten. Die Strenge der Komposition und der Proportion wird durch kleine Eingriffe gebrochen, ein Strich, eine Linie tritt um wenige Zentimeter aus dem System heraus und gibt den Bildern Spannung, schafft subtile Irritationen.

Diese Zeichnungen, die im Ergebnis so filigran und feinstofflich wirken, verlangen der Künstlerin in der Produktionsphase viel Kraft ab. Freihändig werden die Linien gesetzt, mit laufend gespitztem 2B-Bleistift und sehr viel Druck. Das heißt, es gibt keinerlei Korrekturmöglichkeiten. Was einmal dunkel ist, bleibt dunkel. Werden die Arbeiten farbig, beschränkt sich Fend meist auf eine Farbfamilie. Verschiedene Orange-, Grün oder Blautöne etwa verschmelzen je zu einem kompakt wahrzunehmenden Farbton.

Doris Fends Werke heißen „Open end“, „Sprinkle“, „Schwung“, „Wandelndes Zinnober“, oder — augenzwinkernder — „Meine Muse ist die Leere“. Diese Leere ist es eben auch, die sich gerade durch minimalistische Eingriffe verdichtet und zum Transportvehikel für Emotionen wird.

Laudatorin: Stefania Pitscheider Soraperra